



Liebe Freundinnen und Freunde der Gentiana Primary School Nairobi,

Bei meinen regelmässigen Besuchen in Kenia fällt mir auf, wie häufig Erziehungsfragen in der Öffentlichkeit diskutiert werden. Wenn nicht gerade um die Anhebung der (zweifellos zu tiefen) Löhne für Lehrerinnen und Lehrer gerungen wird, steht der eklatante Mangel an Lehrkräften zur Debatte oder, deutlicher gesagt, wird die Regierung für diesen Missstand kritisiert. Zu Recht.

Wollte man in Kenia die Zahl der Schulkinder pro Klasse auf 35 senken, müssten über 80'000 neue Lehrkräfte eingestellt werden, etwa 60'000 auf der Primarschulstufe, den Rest in den Sekundarschulen, die in etwa mit den schweizerischen Mittelschulen zu vergleichen sind. Gerade in Landschulen sind 60 und mehr Kinder eher die Norm als die Ausnahme.

Nun ist es nicht so, dass es an ausgebildeten Lehrkräften fehlen würde, im Gegenteil. Man schätzt, dass ungefähr 130'000 Absolventen von Lehrerseminarien keine feste Stelle haben. Die Regierung argumentiert mit dem Hinweis, die staatlichen Finanzen würden es schlicht und einfach nicht zulassen, zusätzliche Lehrerinnen und Lehrer anzustellen. Das stimmt nicht einmal halbwegs. Es ist lediglich eine Frage der Prioritätensetzung.

Ein Glück für die arbeitslosen Lehrerinnen und Lehrer - freilich ein Glück mit Schattenseiten, sind die privaten Primarschulen, die wie Pilze aus dem Boden schiessen. Im direkten Umkreis der Gentiana sind in den letzten zwei Jahren fünf dieser "mushrooming primary schools" eröffnet worden, untergebracht in Blechhütten und mit bescheidenstem Schulmaterial ausgestattet. Private Schulen sind in Kenia Investitionen, um Geld zu machen. Entsprechend tief sind die Löhne der Lehrkräfte, 50 bis 100 Franken pro Monat, und entsprechend hoch sind die Erwartungen der Eltern, die kräftig zur Kasse gebeten werden: Was zählt, sind einzig und allein die "marks", also die Punkte beim Abschlussexamen in der 8. Primarklasse; für dieses Ziel werden sämtliche musischen Fächer sowie Sport gestrichen. Die Kinder dieser Paukanstalten haben genau so wenig zu lachen wie die Lehrkräfte: Wer mit seinen Schülerinnen und Schülern nicht die Höchstmarken erzielt, muss gehen, in der Regel von einem Tag auf den andern.



Den letzten Auftritt am Talents Day Festival hatten die Verkleidungskünstler, dieser Waldschratt erhielt viel Applaus.

Dass es auch anders geht, beweist die Gentiana Primary School. Sie kann bei Schulvergleichen durchaus im oberen Mittelfeld mithalten, obwohl sie ausschliesslich lernschwache Kinder aufnimmt, obwohl Musik, kreatives Arbeiten und Sport zu den in Kenia "vepönten, weil unnützen" Schulfächern gehören. Wo sonst sollen sich die Kinder der ärmsten Familien entfalten können, wenn selbst in den Schulen die sozialen Härten des Alltags nahtlos weitergehen? Zu Recht wird denn auch dieser Rundbrief mit Bildern vom Talents Festival Day illustriert. Einen Ausschnitt eines Videos werden wir an der nächsten Hauptversammlung zeigen.

Ich wünsche Ihnen eine vergnügliche Lektüre und grüsse Sie herzlich

Christoph Lüthi



“Ein Fluch würde über meiner Familie lasten”

Weshalb Schulleiter George Munyao unerwartet die Gentiana verlässt

Peter Baumgartner

Auf Ende September, mitten im dritten Trimester, verlässt der Schulleiter George Munyao die Gentiana, “schweren Herzens und mit viel Bedauern, weil ich dieser Schule gerne vorstand”. George hat den Traditionen des Kamba Volkes zu gehorchen, zu welchem er gehört: Als jüngster der männlichen Nachkommen in der Familie muss er den Hof des Vaters übernehmen, der vor ein paar Wochen verstorben ist, und für die betagte Mutter sorgen. Seine sechs Brüder lehnten den Wunsch, wenigstens bis zum Jahresende die schulischen Belange der Gentiana leiten zu können, glattweg ab, obwohl alle sechs ebenfalls Lehrer sind oder waren. Die traditionelle Erbfolge habe Vorrang und dulde keinen Aufschub, argumentierten sie; zudem seien die Geschäfte des verstorbenen Vaters in den letzten Jahren etwas vernachlässigt worden.

George bekommt die Bürde des Letztgeborenen nicht erst jetzt zu spüren. In den letzten Jahren war er es, der die Spitalrechnungen seines Vaters zu begleichen hatte. “Meine Brüder, von denen keiner in der Nähe des Vaters lebt”, erzählt George mit unüberhörbarer Enttäuschung, “sie überliessen das Bezahlen mir, dem Letztgeborenen”.

Kaffeebauer, Melker und Vermieter...

Einen Teil der Kaffeeplantagen mit rund 5'000 Stöcken hat der Vater an die sechs Söhne verteilt, die Schwester erhielt ein Stück Land. Der gesamte übrige Besitz seines Vaters geht an George. Dazu gehören das Weideland für die sechs Kühe, etwa 3'000 Kaffeebäume, ein grösseres Miethaus in der nahen Kreisstadt Kangundo sowie eine Art Alp, auf der sein Vater rund 50 Rinder weiden liess. Im Gegenzug hat George für die 88-jährige Mutter zu sorgen und das Familienerbe nach bestem Wissen zu verwalten. Zu seiner Pflicht gehört auch das Bezahlen der Schulgebühren für die drei Kinder der verwitweten Schwester.

Als erstes gilt es aufzuräumen. Der Verwalter des Miethauses in Kangundo hatte einen Teil der Mieten in seine Tasche gesteckt statt sie Georges Vater

abzuliefern, und der Hirt auf der Alp hatte nach und nach die Hälfte der Rinder, für die er hätte sorgen sollen, verkauft; den Diebstahl vertuschte er mit dem Hinweis, die Rinder seien krank gewesen und hätten abgetan werden müssen. “Ich muss also zuerst einmal Ordnung schaffen”, sagt George, “das Verwalten ist sicher interessant, es liegt mir”.



... “ein Unglück wird aufs andere folgen”

Freilich, der Wechsel traf George nicht ganz unvorbereitet. Drei Wochen vor seinem Tod beauftragte ihn der Vater, eine Ziege zu kaufen und sie schlachten zu lassen. Bei einem traditionellen Mahl versammelte der Vater seine Familie und beauftragte George, den Letztgeborenen, mit der Fürsorge für die betagte Mutter und übergab ihm offiziell das Familienerbe. Der Hinweis, dieser Besitz sei doch auch nicht zu verachten und garantiere ihm ein Auskommen und eröffne ihm neue wirtschaftliche Perspektiven, kommentierte George mit einem säuerlichen Lächeln. “Sicher, aber ich wäre lieber Lehrer und Schulleiter geblieben”. Und dann fügt er,

jedes Wort sorgfältig abwägend, ernsthaft bei: “Unsere Tradition geht vor. Wenn ich mich dem Wunsch des Vaters widersetzt hätte, würde ein Fluch über meiner Familie lasten. Wir hätten keine ruhige Minute mehr, ein Unglück würde das andere ablösen”.

... und eine besondere Ehre

So wird uns also Schulleiter George Munyao nach kaum zwei Jahren verlassen. Er wird sein grosses Pult sowie den Schrank mit den Pokalen und dem Schweizer Föhnli drauf vertauschen gegen das Pflücken und Vermarkten von Kaffee, das Melken der sieben Kühe, gegen Rinderaufzucht und den Umgang mit säumigen Mietern seines Hauses in Kangundo. Und getreu seinem lebenswürdigen Naturell, das wir in den vergangenen knapp zwei Jahren kennenlernen durften, fügt er bei, als wolle er das böse Wort “Fluch” abmildern: “Ich fühle mich sehr geehrt, dass ich für meine Mutter sorgen darf”.

Wir unsererseits danken George für die geleistete Arbeit und wünschen ihm herzlich alles Gute.



Ein schwarzer Muzungu in Kenia

Der Schweizer Student Sevana Kula über seine Erfahrungen an der Gentiana



Mit voller Energie dabei: Sevana Kula beim Unterrichten in der dritten Klasse

Im Rahmen meines Spezialisierungsstudiums an der Pädagogischen Hochschule Luzern weilte ich sechs Wochen lang an der Gentiana Primary School. Ich habe mich in dieser Zeit vorwiegend mit der Unterstützung der Lehrpersonen und vor allem dem Austausch didaktischer Konzepte beschäftigt. Es war, um das gleich vorweg zu sagen, ein unvergessliches Erlebnis, auf ganz verschiedenen Ebenen.

Zugegeben, mir war vor meinem Abflug in Basel schon etwas mulmig zumute. Im Gegensatz zu all meinen anderen Mitstudierenden begab ich mich alleine auf diese Reise; so konnte ich in diesem Moment meine Sorgen und Befürchtungen auch nicht mit jemandem teilen. Ich nahm denn auch sehr viel Beschäftigungsmaterial mit, damit ich mich auch ja niemals langweilen sollte. Wenn ich heute noch einmal an diesen Punkt zurück kehren könnte, so hätte ich wohl mit Sicherheit die Hälfte gleich wieder ausgepackt.

Keine Berührungängste ...

„Hello my friend, how are you?“ Das war bei meiner Ankunft an der Gentiana die übliche Begrüssungspareole der Lehrpersonen. Ich musste schnell merken, dass die Leute in Kenia einen völlig anderen Umgang mit fremden Personen haben. In der Schweiz wäre es mir niemals in den Sinn gekommen, eine Person, aus einer fremden Kultur, mit „my friend“ oder „my brother“ anzusprechen. Die Kenianer haben da viel weniger Berührungängste.

Dasselbe habe ich auch in der Beziehung zwischen den

Lehrpersonen und den Schülern bemerkt. Würde man als Aussenstehender noch nie eine Schule gesehen oder erlebt haben, so würde man vielleicht meinen, die Gentiana sei eine lernfördernde Grossfamilie, welche innert acht Jahren die wichtigsten sozialen und fachlichen Kompetenzen des kenianischen Schulsystems zu erlernen scheint.

... Nutzloses im Lehrplan ...

An dieser Stelle muss ich allerdings auch erwähnen, dass mich einige Inhalte, die vom kenianischen Erziehungsministerium vorgegeben werden, zum Teil auch etwas irritiert haben. Umso mehr haben mich das Lernklima, aber auch die positive Energie der Schule sehr stark beeindruckt. Von faulen Afrikanern, wie ich es schon in der Schweiz manchmal zu hören bekam, kann hier sicherlich nicht die Rede sein.

Eine weitere Begrüssungspareole, welche ich vor allem in den ersten zwei Wochen meines Aufenthalts zu hören bekam, war „Muzungu“. Eine mir sehr vertraute Lehrperson hat mir dann erklärt, dass hier die Weissen so genannt werden.

... ein Heimatloser ...

An dieser Stelle muss ich vielleicht auch noch erwähnen, dass ich ein Mischling aus Schweiz und Angola bin und somit eigentlich ein Halbschwarzer - oder ein Halbweisser. Im ersten Moment war ich etwas erstaunt, dass mich die Kenianer als Weissen betrachteten. Da



wurde mir zum ersten Mal so recht deutlich bewusst, dass ich eigentlich ein Heimatloser bin. In der Schweiz bin ich der Schwarze und in Afrika der Weisse.

Angesichts dieser Tatsache konnte ich dann aber meine anfangs aufgestellte Beobachtung nur noch mehr bestätigen: Der Umgang mit fremden Personen ist in Kenia wirklich nicht vergleichbar mit der Schweiz. Dort wurde ich noch nie mit „my friend“ angesprochen.

... Kühe im Stall ...

Während meines ganzen Aufenthalts durfte ich wunderbare und sehr lebensfrohe Menschen erleben. Schon vom ersten Tag an hatte ich das Gefühl, dazu zu gehören. Meine anfänglichen Bedenken verflogen im Nu. Obwohl ich eigentlich alleine nach Kenia gereist bin, könnte ich mich an keine Minute der Einsamkeit erinnern. Ich realisierte sehr schnell, dass die Individualität in Afrika niemals einen so grossen Stellenwert hat wie in der Schweiz; die meisten meiner mitgeschleppten „Beschäftigungsmaterialien“ kamen nicht zum Einsatz - stattdessen gewann ich gute Freunde. Sie waren bereit und willig, mich auch nach der Arbeit an der Gentiana und an Wochenenden in ihr Umfeld aufzunehmen; mit ihnen kam ich an so viele verschiedene Orte in Nairobi und lernte Menschen und ihren Alltag kennen. Das enorme Wohlstandsgefälle, aber auch die Auswirkungen

des korrupten System haben mir klar gemacht, mit welchen „Luxusproblemen“ ich mich beschäftigen darf. Die Art und Weise, wie die Menschen in Kenia mit ihrem Schicksal umgehen und es zu meistern versuchen, hat mich sehr beeindruckt und inspiriert.

Einmal hat mich ein Lehrer gefragt, ob wir in der Schweiz auch mit Feuer kochen würden, oder, wie viele Kühe ich denn zuhause hätte. An dieser Stelle war ich dann auf eine Art sehr froh, dass viele Menschen in Kenia sich nicht so recht vorstellen können, was für eine luxuriösen Lebensstil wir in Europa führen. Dennoch, gelacht haben wir beide.

... und eine tiefe Erkenntnis

Ich möchte mich herzlich bei all den Personen bedanken, die mich auf dieser Reise und während des Aufenthalts in Kenia unterstützt haben. Obwohl der graue Wolkenschleier über Nairobi den ganzen Tag durch das gute Wetter versteckte, blicke ich mit einem sehr herzerwärmendem Gefühl auf diese Zeit zurück. Der Umgang mit den Menschen, all die gesammelten Eindrücke und viele neue Erfahrungen haben mir gezeigt, dass man noch sehr wenig von der Welt gesehen hat, wenn man noch nie in einem Entwicklungsland war.

Sevana Kula, Luzern



So viele Talente an der Gentiana!

Der Talents Festival Day ist der unbestrittene Höhepunkt und gleichzeitig der Schlusspunkt des zweiten Trimesters. Nur war diesmal einiges anders. Es waren die Kinder selber, welche die jeweiligen Produktionen erarbeiteten, eigene Gedichte vortrugen, selbstverfasste Lieder sangen, Fantasiekleider vorführten (siehe Bild) und vor allem die sehr beliebten „home stories“ vorspielten.

Sie sind meistens nach dem gleichen Muster gestrickt: Ein Mann spielt sich, vom Bier beflügelt, in einer Bar als Held auf, damit angehend, wie zuhause einzig und

allein er das Sagen habe und sich von niemandem drein reden lasse. Heimwärts schwankend zählt er auf, was er seiner Frau alles erzählen werde. Doch er kommt an die falsche Adresse, die Frau setzt ihm mit dem ersten besten Knebel tüchtig zu, poliert seinen Rücken und treibt ihn zum Haus hinaus, was die zuschauenden Kinder mit Freude bejubeln und beklatschen.

Leider sieht die Realität ziemlich anders aus. Es sind die Frauen und die Kinder, die von betrunken heimkehrenden Vätern Hiebe bekommen. bgt.



Ein Hürdenlauf bis zur Elektrikerlizenz

Seit Juni ist unsere Elektrikerschule offiziell beim Ministerium für höhere Lehranstalten und Universitäten registriert, und zwar unter dem Namen Gentiana Technical College. Formell ändert sich wenig. Seit dem Start im Jahre 2009 hatten wir darauf geachtet, dass die Lehrlinge die staatlichen Prüfungen ablegen, denn bei Anstellungen zählen nur die vom Staat anerkannten Papiere. Bisher hatte das Don Bosco Technical College jeweils unsere Lehrlinge für die Prüfungen mit angemeldet. Fortan treten unsere Lehrlinge als Studenten des Gentiana Technical Colleges zu den Prüfungen an. Bestehen sie alle drei Tests, können sie nach der zweieinhalb Jahre dauernden Ausbildung prüfungsfrei zum Ingenieurstudium an einer Technischen Universität wechseln.

Das leidige an all diesen Prüfungen: Bis die Lehrlinge die Prüfungsergebnisse erhalten, verstreichen meistens sechs bis acht Monate. Da sie erst zur nächsten Prüfung antreten können, wenn sie die vorhergehende bestanden

haben, dauert es nahezu vier Jahre, bis sie endlich die Elektrikerlizenz beantragen können. Ohne diese Lizenz können sie sich als Selbständigerwerbende nicht um grössere Aufträge bewerben. Bei der Elektrifizierung auf dem Land dürfen nur lizenzierte Elektriker die Installationen in den Häusern machen.

Seit dem Herbst 2013 haben wir die Zügel bei der Ausbildung am Computer angezogen. Die Lehrlinge legen die vom Staat vorgelegten, ziemlich strengen Prüfungen ab. Diese von uns angebotene Zusatzausbildung wird im Fähigkeitsausweis denn auch besonders vermerkt.

Auch ohne Lizenz bleiben unsere Elektriker nicht untätig, im Gegenteil! Vor einigen Wochen organisierten die beiden Lehrer ein Ehemaligentreffen. Sie mussten es auf einen späten Sonntagnachmittag verlegen, weil unser Elektrikernachwuchs selbst am Wochenende mit Zange und Voltmeter unterwegs ist - die rege Bautätigkeit in Kenia garantiert jede Menge Arbeit. bgt.



Es braucht wenig, um eine urwüchsig auftretende Tanzgruppe auszustaffieren. (Bilder P. Nyagilo)